

Zur Rechten und zur Linken von Jesus sitzen

Judika

Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, gingen zu Jesus und sprachen: "Meister, wir wollen, dass du für uns tust, um was wir dich bitten werden." Er sprach zu ihnen: "Was wollt ihr, dass ich für euch tue?" Sie sprachen zu ihm: "Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit." Jesus aber sprach zu ihnen: "Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?" Sie sprachen zu ihm: "Ja, das können wir." Jesus aber sprach zu ihnen: "Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das steht mir nicht zu, euch zu geben, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist." Und als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes. Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: "Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele." Markus 10,35-45

Menschlich-allzumenschlich geht es nicht nur bei uns zu, sondern auch bei den Jüngern. Wir erkennen uns wieder in ihnen. Wir erkennen uns wieder in denen, die gerne den bevorzugten Platz in der Nähe des verehrten und geliebten Lehrers einnehmen möchten. Wir erkennen uns genauso in den anderen wieder, die dann unwillig werden, wenn die ersten diesen Platz beanspruchen wollen. Beides gehört notwendigerweise zusammen. Es handelt sich nur um die beiden Kehrseiten der selben Medaille.

Und wie soll sich umgekehrt nun der Lehrer verhalten? Er freut sich natürlich. Es schmeichelt ihm, wenn seine Schüler, seine Jünger ihn mögen und in seiner Nähe sein möchten. Aber zugleich weiß und sieht er mehr und weiter, als es seine Schutzbefohlenen können. Er weiß, es sind kindhafte Wünsche, und es ist ein kindhaftes Verhalten – auch dann, wenn es sich schon um Erwachsene handelt, und in ihrer Kindhaftigkeit haben diese Jünger das wirkliche Leben noch gar nicht kennengelernt – haben vor allem auch das wirkliche Glaubensleben noch gar nicht kennengelernt.

Sie denken, dass der Glaube immer nur dieses schöne Hochgefühl sein muss, an einer großen "Sache mit Gott" beteiligt zu sein – dieses schöne Gemeinschaftsgefühl, in welchem man immer getröstet und angespornt gleichzeitig ist und wo man sich eben auch eine Steigerung nur noch so vorstellen kann, dass man mit immer verantwortungsvolleren Ämtern betraut wird: "zur Rechten und zur Linken in deiner Herrlichkeit" – da sitzen die höchsten Minister.

Aber wählt sich Gott, wählt sich Jesus die von sich selbst Überzeugten zu seinen Ministern? Würde das überhaupt jemand tun? Diejenigen, die selbstsicher auftreten und das Gefühl haben: wir können das alles? – Jesus fragt: "Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde?" Er meint die Feuertaufe des Todes, er meint den Giftbecher des Todes. Sie antworten selbstgewiss: Ja! – Darauf sagt Jesus zu ihnen: Es mag vielleicht sein, dass ihr das werdet. Und trotzdem ist eure gesamte Blickrichtung noch falsch! Ihr sollt überhaupt nicht auf Ämter und Posten aus sein – an eurer "Karriere basteln", wie man es heute ausdrücken würde. Die Welt macht es so, und sie "gehört" ja gewiss auch dem Mutigen, dem Selbstbewussten! Aber es geht hier nicht um die zu gewinnende Welt, sondern um ein Leben, welches Gott und den Menschen gemäß ist.

Nicht einmal, um "Gutes zu wirken", ist deshalb nach Herrschaft zu streben, sondern zu streben ist allein nach dem Dienst!

Das lateinische Wort "Minister" meint übrigens: "Diener"! Ein wahrer Minister ist nicht jemand, der ein hohes Amt mit der entsprechenden Besoldung bekommt und nun zusieht, dieses Amt zu behalten oder womöglich noch höher zu steigen, sondern ein wahrer Minister ist allein darauf bedacht, etwas für das Wohl der Allgemeinheit zu tun, und er überlässt das, was er tatsächlich bewirkt, Gott oder einer höheren Fügung. Dies gilt für den Staat (sofern er ein guter sein möchte), und es gilt erst recht für die Kirche. Es gilt im Großen, und es gilt auch im Kleinen.

Der Apostel Paulus z.B. hat sein Apostelamt ganz im Sinne von Jesus verstanden: *"Dafür halte uns jedermann: für Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Und man fordert von Haushaltern nichts anderes als Treue."* Oder wie die ersten Worten im Brief an die Römer schon lauten: *"Paulus, ein Knecht Jesu Christi!"*

Wir sollen alle von uns selbst, wo immer wir hingestellt sind oder wohin unser Gewissensdrang oder unsere Berufung uns stellt, nichts anderes fordern als Dienst, Liebe und Treue und alles übrige Gott überlassen. So entspricht es dem Vorbild und dem Evangelium Jesu.

Wir wissen, und es ist auch richtig und stimmt so, dass wir uns vor Gott, unserem himmlischen Vater, als Geschwister, als Brüder und Schwestern auffassen sollen. Aber wir müssen zusätzlich auch sehen: Ich kann auch als Bruder den anderen Bruder, als Schwester die andere Schwester bevormunden wollen, es besser wissen wollen, was für den anderen gut ist.

Vielleicht stimmt es ja sogar, dass ich älter bin und die größere Erfahrung besitze, aber dann soll ich gerade auch so diese Erfahrung in den Dienst immer nur stellen, soll es den anderen anbieten, dass sie Gebrauch davon machen – nicht mehr, aber nicht weniger auch. Und das sollen diese anderen auch irgendwie spüren! Wenn sie dieses Angebot dann verschmähen, darf ich mich nicht weiter aufdrängen wollen. Allein die Sache, in deren Dienst ich mich stelle, nicht meine Person, soll etwas Zwingendes und Unausweichliches haben! Herrschaft und Zwang gehören in einem gewissen Maß in die Welt, aber zum Evangelium passen sie nicht! Was hätte Jesus in der Welt ausrichten können, hätte er eine Karriere als politischer Führer gemacht! Stattdessen ist er ein Diener bis hin zum Selbstopfer des Lebens geworden.

Dieser Weg des Dienstes und des Opfers unserer Zeit und unserer Kräfte ist der Weg, den auch wir gehen sollen. Und wenn wir ihn gehen, dann wird es zwar für uns auf der einen Seite nicht leicht sein, aber auf der anderen Seite werden wir spüren, dass es der einzige richtige Weg ist. Der Weg, der uns auch deshalb erfüllt, weil allein aus dem Opfer auch Frucht folgt.

Von Jesus selbst wird im Evangelium des Johannes gesagt, dass er das Weizenkorn ist, das in die Erde gesenkt wird und stirbt, um Frucht bringen zu können. Es klingt bitter, was daran einmal jemand für ein Gleichnis angeknüpft hat, aber wir werden dem wohl zustimmen müssen:

Ein Weizenkorn versteckte sich in der Scheune.

Es wollte nicht gesät werden.

Es wollte nicht sterben.

Es wollte sich nicht opfern.

Es wollte sein Leben retten. -

Und als der Bauer eines Tages in die Scheune ging, um sie zu fegen, fegte er es mit dem Staub einfach hinweg.

Es wurde nie zu Brot.

Es kam nie auf den Tisch.

Es wurde nie gesegnet und ausgeteilt.

Es schenkte nie Leben.

Es schenkte nie Freude.

Es wird von uns nicht immer das Opfer des Lebens verlangt. Aber wir begreifen: das ist die Richtung, das ist der Weg, wie ihn Jesus gemeint hat und uns mit seinem Leben gezeigt hat.